

Dämon Morphium

Autor(en): **Lion, Fritz**

Objektyp: **Article**

Zeitschrift: **Zürcher Illustrierte**

Band (Jahr): **8 (1932)**

Heft 1

PDF erstellt am: **12.07.2024**

Persistenter Link: <https://doi.org/10.5169/seals-756127>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.

Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.

Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

Dämon Morphinium

VON FRITZ LION

Vor wenigen Wochen ist durch den großen Rauschgift-Prozess in Basel die allgemeine Aufmerksamkeit auf das Morphinium und seine Derivate, auf diese furchtbaren Gewöhnungsgifte, gelenkt worden; welche Wirkungen sie aber eigentlich ausüben und wie schwer, fast unmöglich es für den einmal Befallenen ist, dem sicheren Untergang zu entrinnen, wissen nur wenige. Wir veröffentlichen in dieser und der folgenden Nummer den Bericht eines ehemaligen Morphinisten, der alle Stadien der Giftkrankheit durchmachte und schliesslich in elfter Stunde noch gerettet wurde.

Ich war in Berlin engagiert. Eines Sonntagmorgens erwachte ich mit einem unangenehmen Gefühl im Magen. Zuerst glaubte ich, es wäre Hunger. Ich aß etwas, trank Kaffee. Das Gefühl wich nicht, es verstärkte sich von Stunde zu Stunde. Ich hatte um drei Uhr nachmittags im Königsgrätzer Theater den Amschel in den «Fünf Frankfurtern» zu spielen. Mußte also jetzt trotz großer Schmerzen, die ich mir gar nicht erklären konnte, in meine Garderobe, um mich anzukleiden. Die Schmerzen wurden immer unerträglicher, trotzdem spielte ich unter unsäglichen Qualen die ersten zwei Akte. Im Anfang des dritten war es aber vorbei. Ich brach völlig zusammen, konnte mich nicht mehr aufrichten und brachte vor Schmerzen kein Wort mehr über meine Lippen. Ging von der Bühne mühselig mit Unterstützung eines Kollegen ab. Aus den fünf Frankfurtern waren plötzlich vier geworden. Ich wurde in ein Auto gepackt und fuhr zu einem Arzt, der schon nach kurzer Untersuchung einen schweren Gallensteinanfall feststellte. Ich hätte vor Schmerzen die Wände hochgehen können. Es dauerte noch einige Minuten, bis er seine Spritze und Nadel desinfiziert und, vor dem Einstich in meinen Oberarm, die betreffende Stelle mit Alkohol gereinigt hatte, dann ein kleiner Schmerz. Ich fuhr auf seine Anordnung sofort nach Hause und legte mich ins Bett. Schon auf der Fahrt ließen die furchtbaren Schmerzen nach. Fünfzehn Minuten später waren sie völlig geschwunden. Ruhe überkam mich, und nach einer Weile schlief ich ein. Das war also Morphinium!

Nach längerer Zeit, in der er nichts von dem Gift zu sehen bekommt, stößt er durch einen unglücklichen Zufall nochmals darauf:

Es war wieder einmal ein sehr netter Abend im Klub, gute alte Freunde saßen zusammen, die Stimmung war ausgezeichnet. Sehr gutes Pilsener Bier, heitere Kriegsgeschichten machten die Runde. Es war ein Uhr nachts geworden. Da machte einer meiner Freunde mir den Vorschlag: «Junge, jetzt gehn wir noch wohin, aber hier nichts verlauten lassen, wir nehmen höchstens noch Paul mit. Wir drücken uns englisch.» Ein paar Flaschen Wein wurden eingepackt, Ernst und ich fuhren zur Nina.

Sehr vergnügt sind wir trotz recht vorgerückter Nachtstunden von der entzückenden, klugen, lebensdurstigen jungen Frau und zwei sehr hübschen Nichten im Alter von siebzehn und achtzehn Jahren, die ganz zufällig zu Besuch waren, empfangen worden. Es war eine sehr lustige Nacht. Als wir wieder im Eßzimmer zusammen saßen und plauderten, wurde Nina, die bis jetzt die Uebermütigste von uns war, völlig schweigsam. Fiel sichtlich in sich zusammen. Die Farbe wich aus ihrem Gesicht. Bestürzt fragten wir sie, ob sie sich nicht wohl fühle, und ob wir lieber gehen sollten. Nina zwang sich zu einem Lächeln, erhob sich und sagte, ob wir verrückt wären, das wäre nur ein kleiner Moment. Sie müßte sich nur ein paar Sekunden zurückziehen. Sie tat es. Bereits nach kurzer Zeit betrat Nina das Zimmer, völlig verändert. Sie sah glänzend aus, war in vergnügtester Stimmung. Ihre schönen blauen Augen, die vorher erloschen waren, hatten jetzt ein eigentümliches flackerndes Feuer. Scherzend sprach da einer von uns: «Nina, was hast du denn da drin für ein Zaubermittel genommen?» Sie antwortete: «Kinder, das ist wirklich Zauberei.

Schaut her, ich will's euch zeigen.» Sie hielt, seitdem sie aus ihrem Zimmer kam, zwei kleine Etuis in ihrer Hand, legte sie jetzt auf den Tisch, öffnete erst das eine und entnahm diesem eine kleine Glasspritze. Ich kannte dieses Instrument, und bei seinem Anblick lief mir ein leichtes Frösteln den Rücken hinunter. Während meine Freunde es kaum beachteten, ließ ich keinen Blick davon. Dann öffnete sie das andere Kästchen. Darin lagen eine Anzahl Ampullen mit Morphinium. Ich war wie hypnotisiert. Hätte ich mich nicht vor meinen Freunden geniert, ich hätte Nina sicher gebeten, mir eine Einspritzung zu machen. Paul machte indessen Nina Vorwürfe, daß sie dieses Zeug nehme und fragte sie, ob sie nicht wüßte, wie gefährlich gerade dieses Gift sei. Sie lachte. Ein paar Jahre früher oder später, das wäre doch ganz gleich, war ihre Antwort. Dann wandte sie sich ganz unvermittelt zu mir, als ob sie meinen Wunsch aus meinen Augen gelesen hätte: «Junge, probier doch mal, du bist kein solcher Hasenfuß wie Paul!» Oh, wenn ich in diesem Augenblick doch ein solcher Hasenfuß gewesen wäre, oder sagen wir lieber, so klug und innerlich fest und so gesund wie Paul. Mir und meinen Nächsten wäre viel Schreckliches erspart geblieben. Ich nahm die Spritze von Nina, als ob es sich um ein Pfänderspiel handeln würde. Alle Vorstellungen meiner Freunde halfen nichts. Das Gift war in meinem Blut. Ich wurde sehr rasch müde, mir war durchaus nicht wohl zumute. Im Gegenteil, eine leichte Uebelkeit stellte sich sogar ein. Ich verabschiedete mich ziemlich rasch. Kopfschüttelnd blieben meine Freunde zurück. Ich rief ihnen im Gehen zu: «Kinder, habt keine Angst, nie wieder, mir ist ja so schlecht. Ich werde kein Morphinist.» Nina brachte mich allein an die Flurtür, und wiederum Gift träufelte sie mir mit folgenden Worten ins Ohr: «Du, die erste Spritze ist ja nichts, aber bei den nächsten wird es ein großer Genuß.» Ich ging nach Haus mit dem festen Vorsatz: Niemals mehr. Nina sahen wir nach diesem Abend nicht wieder. Sie hatte kurze Zeit darauf mit Veronal und Morphinium ihrem Leben ein Ende gemacht.

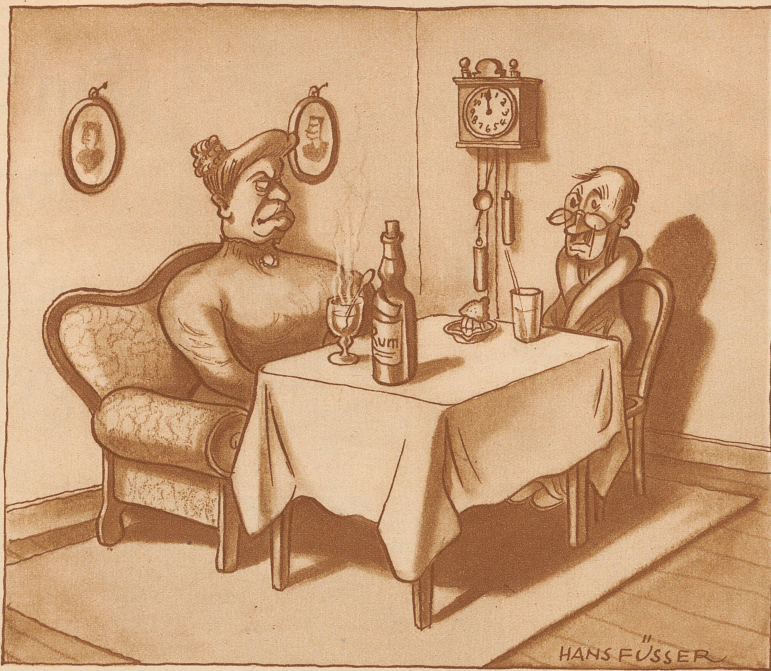
Wieder verstreichen harmlose, erfolgreiche Monate, in denen ihm nur ein einziges Mal eine Morphiniumampulle in die Hand kommt. Da packt ihn das Verhängnis von neuem:

Meine Vermögensverhältnisse waren jetzt also durch meine großen Geschäfte, die ich täglich tätigte, mein fabelhaftes Glück im Spiel und diesen Fund einfach großartig. Ich hatte das Gefühl einer völlig gesicherten Existenz. Das Theater betrieb ich als Sport, ganz nebenbei. Eines Tages schlug mein Glück im Spiel um. Ich wollte noch nicht dran glauben, wollte es zwingen, umsonst! Ich verlor völlig meinen Verstand, spielte, von der Spielwut ergriffen, wie ein Irrsinniger; als ich um ein Uhr nachts vom Spieltisch aufstand, war ich ein armer Mann. Ich hatte alles verloren. Mein ganzes Geld. Meine Aktien, und was noch viel schlimmer war, meine Nerven. Ich verließ den Klub. In einem fürchterlichen Zustand langte ich zu Hause an. In dieser Verfassung setzte ich mich an meinen Schreibtisch, versuchte nachzurechnen, was ich in dieser Nacht verloren hatte. Bald stellte ich fest, daß es nicht nur mein ganzes Vermögen war, ich war meinen Freunden noch eine große Summe

schuldig geblieben, an deren Deckung ich in der augenblicklichen Lage gar nicht denken konnte. Wie ein wildes Tier in seinem Käfig lief ich ruhelos in meinem Zimmer hin und her, vergeblich einen Ausweg suchend. Ich fand keinen, so sehr ich mir auch mein Hirn zermürbte. Todmüde fiel ich auf mein Bett. Warf mich von einer Seite zur andern. Ich konnte keinen Schlaf finden. Gewissensbisse und Selbstvorwürfe peinigten mich grausam. Ich sprang von meinem Bett auf. Das war nicht zu ertragen. Wieder irrte ich in meinem Zimmer hin und her. Das grausigste Zeug ballte sich in meinem Schädel. Plötzlich stand ich still. Meine Gedanken nahmen einen anderen Weg. Zwei Stock unter mir, im Hochparterre, wohnt ein Arzt. Das Schild der Nachtglocke unten sehe ich jeden Tag, wenn ich nach Hause komme. Ein schwarzer Knopf. Ich brauche nur zu drücken. Er öffnet. Dann noch einige Minuten, und ich finde Ruhe. Ich werde schlafen. Aber nein, ein Arzt gibt kein Morphinium ohne einen Grund. Er wird mir meinen Wunsch glatt abschlagen. Er muß also belogen werden. Ich muß ihm eine Szene vorspielen. Mitten in der Nacht. Drei Uhr. Wozu bin ich Schauspieler? Diese Zeit reizt mich, ich habe noch nie um diese Stunde Theater gespielt. Ich werfe mir meinen Mantel um. Ich weiß, wie man sich in Schmerzen windet, wie man sich krümmt, wenn ein Gallensteinanfall auftritt. Ich habe es ja durchgemacht, das kann ich auch ohne Probe. Ich läute. Fünf Minuten muß ich warten, völlig herschlafen öffnet der gute alte Doktor, ich winde mich vor Schmerzen. Vollkommen zusammengesunken lasse ich mich in seinem Wartezimmer auf einen Stuhl fallen. «Helfen Sie mir, lieber Herr Doktor», stöhne ich mühselig, jedes Wort einzeln herausstoßend. Ich finde mich ausgezeichnet und bedauere nur, daß kein Kritiker da ist. Ehe er fragen kann, was mir fehlt, sage ich unter größten Qualen: «Ich glaube, ich habe einen Gallensteinanfall.» Ich muß mich lang hinlegen. Er tastet meinen Leib ab, und wie er mit seinen Händen in die Gallengegend kommt, brülle ich wie ein wildes Tier los. Seine Diagnose ist sehr bestimmt: «Schwerer Gallensteinanfall! Haben Sie schon einen gehabt?» fragte er und steht bereits am Instrumentenschrank. Ich bestätige es ihm wahrheitsgetreu. Kein Wort hatte ich von der Spritze erwähnt, die ich ja nur haben wollte, um ihn nicht stutzig zu machen. Meine Taktik war richtig. Er hielt sie schon in der Hand. Umständlich reinigte er sie mit Alkohol. «Es wird Ihnen gleich geholfen werden.» Meine Antwort darauf war ein fürchterliches Stöhnen. Ein paar Sekunden später war die Injektion gemacht. Glücklicherweise stieg ich die Treppe zu meinem Zimmer hoch und legte mich sofort zu Bett. Ein paar Minuten vergingen. Die Wirkung stellte sich ein. Keine Uebelkeit mehr! Alles um mich herum hatte ich vergessen. Ich schlief nicht, aber es war ein wundervoller Zustand. Ein völliges Losgelöstsein. Jede Erdschwere wich. Ich schwebte in freier Luft. Den Wolken zu, unendlich hoch, immer höher dem klaren blauen Himmel entgegen. Also nicht nur körperliche Schmerzen entschwinden durch das Morphinium. Schwere Sorgen, Gewissensbisse, Seelenqualen werden fortgeweht wie Seifenblasen. Und dieses herrliche Mittel soll man meiden? Lächerlich, wenn man vorsichtig damit umgeht und es nur dann nimmt, wenn man es wirklich braucht.

Nun ist er bereits in den Klauen des Dämons. Immer wieder spielt er dem alten Arzt einen Gallensteinanfall vor, um eine Morphium-Injektion zu bekommen.

Vielleicht zwei Monate lang lasse ich mir jede Woche eine Spritze geben. Der gute alte Doktor schüttelt immer den Kopf, wenn ich bei ihm erscheine. Er traut meinen Gallensteinanfällen nicht mehr ganz. Sie wiederholen sich ihm zu oft. Er hat auch ein von ihm mühselig geschriebenes Rezept in seinem Wartezimmer zerknüllt auf dem Boden gefunden, als ich von ihm ging. Er sagte aber kein Wort und spritzte nach Wunsch zu jeder Tages- und Nachtzeit. Nachts am liebsten, da das Honorar das Doppelte ausmachte. Sein ärztliches Gewissen schwieg, wenn der Mammon winkte. Es waren halt schwere Zeiten, man mußte alles nehmen, wenn das Geschäft auch nicht ganz sauber war. Der gute Doktor hatte eben auch auf seine alten Tage noch umlernen müssen. Die ganze Woche freute und sehnte ich mich nach der einen Spritze. Aber plötzlich fühlte ich, daß die eine Injektion wöchentlich mir nicht mehr genügt. Ich ließ mir also jetzt schon innerhalb acht Tagen zwei Morphiumeinspritzungen machen!



Neujahr beim Pantoffelheld.

Bavaria-Verlag, Gauting vor München

«Emilie, es ist 12 Uhr, dürfte ich jetzt wohl ins neue Jahr eintreten?»

Von plötzlicher Angst gepackt, flieht er zu einem befreundeten Ehepaar, um Rettung zu finden. Vergebens! Er versucht die Frau des Freundes für sich zu gewinnen und zerstört, mit der beginnenden Ver-

benswürdiger Weise unentgeltlich Freunden Rezepte ausstellte, wenn ihnen etwas fehlte. Warum soll ich ihn nicht darum bitten? Ich tue es; rede von meiner Galle. Und überraschend schnell, ohne viel Worte zu machen, bekomme ich das Rezept von (Fortsetzung Seite 27)

Dem Berosender lauschen Ein Vergnügen

BERO

Den Berostumpfen rauchen Ein Genuss!

Rüesch, Kunz & Cie Burg
VORM. R. SOMMERHALDER AARGAU

Clichés und Sabons
A. Wetter & Co.
Milchbuckstr. 15. Tel. 60.321

Sanatorium Kilchberg bei Zürich

Private Nerven-Heilanstalt

Behandlung aller Formen von Nerven- und Gemütskrankheiten, Epilepsie-Behandlung, Entziehungskuren, Psychotherapie, physikalische Behandlung, Arbeitstherapie

Offene u. geschlossene Abteilungen

150 Betten. Große eigene Musterökonomie. Prachtige Lage in großem Anstaltspark mit Aussicht auf Stadt, See und Gebirge, in unmittelbarer Nähe von Zürich. Bootshaus. Gelegenheit zu jedem Sport

Ärzte: Dr. H. Huber Dr. J. Furrer

Besitzer: Dr. E. HUBER-FREY

Verlangen Sie bitte Prospekte

Kluge Frauen

verstehen es, die ihnen in gewissen Zeiten auferlegte Schonung mit Geschick und feinem Takt so unauffällig durchzuführen, daß niemand von der Umgebung etwas ahnt. Sie beschäftigen und bewegen sich wie sonst; nur treffen sie ihre Zeiteinteilung eben so, daß besonders anstrengende Arbeiten nicht gerade in diese Zeit fallen. Denjenigen Frauen dagegen, die sich aus falscher Sparsamkeit und Unwissenheit noch mit veralteten Methoden behelfen und alle Be-

schwerden gebulsig auf sich nehmen, wird es natürlich nicht gelingen, jene Unbefangenheit der gepflegten und ästhetisch fühlenden Dame zur Schau zu tragen. Anders bei Anwendung der ärztlich empfohlenen **Reform-Damenbinde „Camelia“**. Die Camelia-Hygiene bedeutet neue Reinheit und Freiheit der Frau. Neben den bekannten „Camelia“-Packungen gibt es jetzt auch eine besonders billige Packung „Camelia-Social“ (6 Stück Fr. 1.—)

„Camelia“ erfüllt alle Wünsche: Viele Lagen feinst, flaumiger „Camelia“-Watte (aus Zellstoff), daher höchste Saugfähigkeit mit geruchbindenden Eigenschaften. Wunderbar weich, ansitzend. Schutz vor allen erdenklichen Beschwerden, Schutz vor Erkältungen. Abgerundete Ecken, folgt vorzügliche Passform. Keine Verlegenheit in leichter Kleidung. Wäscheschutz! Glänzend begutachtet. Eigene moderne Fabrik bietet das Vollendetste in bezug auf ansitzendes und beschwerdeloses Tragen. Größte Bewegungsfreiheit.

Aus Seidengummi . . . Fr. 1.95
Aus Baumwollgummi Fr. 1.50

Warnung vor minderwertigen Nachahmungen!

Nur „Camelia“ ist „Camelia“

Die ideale Reform-Damenbinde/Einfachste und diskrete Vernichtung

Camelia +

Erhältlich in allen einschl. Geschäften. Wo nicht, Bezugsquellen-Nachweis durch: Camelia-Depot Wilhelm Trüber, Bassersdorf b. Zürich, Tel. 935.137

„Camelia-Social“ Schacht (6 Stk) Fr. 1.—
„Populär“ Schacht (10 Stk) . . . Fr. 1.95
„Regulär“ Schacht (12 Stk) . . . Fr. 3.20
„Extrastark“ Schacht (12 Stk) . . . Fr. 3.75
Reisepackung (5 Einzelpackungen) Fr. 1.65

HOTEL **Habis-Royal**
Bahnhofplatz
ZÜRICH
Restaurant

31111
TAXAMETER
G. WINTERHALDER
REISE UNTERNEHMUNG



Ein glückliches 1932 wünschen allen unsern Lesern und Leserinnen
der Verlag und die Redaktion der «Zürcher Illustrierten»

Die Kaminfeger kommen ins Berghotel. Blick
vom Rigi auf den Vierwaldstättersee und die
Unterwaldner Berge Aufnahme Deyhle

ihm. Aber ich brauche ja alle paar Tage ein solches Fläschchen, wie er es mir verschrieben hat. Ich kann ihn doch nicht immerzu um ein neues Rezept bitten. Was mache ich? Nichts ist einfacher. Meine Handschrift ist genau so fürchterlich und unleserlich wie die der meisten Aerzte. Um Rezepte auszustellen also sehr gut geeignet. Ich schreibe in dem letzten Satz mit Absicht ausstellen und nicht fälschen, weil mir das Strafbare meiner Handlung nicht einen Moment in den Sinn kommt. Ich kenne keine moralischen Bedenken mehr, wenn es sich um die Beschaffung von Morphinum handelt. So weit bin ich schon. Nur recht peinlich war mir der erste Gang mit diesem Rezept in die Apotheke. Aber nur deshalb, weil ich Angst hatte, erwischt zu werden. Meine Bedenken waren umsonst, ich erhielt es ohne weiterés ausgefertigt. Und ich war sehr glücklich darüber. Jetzt brauche ich nicht mehr so sparsam mit dem Fläschchen umzugehen. Im Klub ist es jetzt am Abend sehr schlecht besucht und ziemlich langweilig. Ich gehe deshalb nach der Vorstellung nur für kurze Zeit hinauf, um etwas zu essen, verschwinde aber bald wieder, gehe nach Hause, lege mich ins Bett, nehme Morphinum und lese mit großem Vergnügen irgend ein gutes Buch. Ich lese die Nächte hindurch bis zum frühen Morgen, ohne zu ermüden. Bin restlos glücklich, das Weibliche spielt kaum noch eine Rolle in meinem Leben. So vergehen Wochen. Von Zeit zu Zeit versuche ich, von dem furchtbaren Gift loszukommen. Ich nehme alle noch verfügbare Energie zusammen, aber länger als vierundzwanzig Stunden halte ich es nicht aus. Wenn mein Verstand es auch ernstlich will, mein Körper läßt es nicht mehr zu. Er ist schon viel zu sehr daran gewöhnt. Ich fühle ein schweres Unbehagen. Dauerndes Frösteln und Zittern überfällt mich. Ich weiß, mit einer Spritze ist das Unbehagen behoben. Ich quäle mich ein paar Stunden nutzlos, dann tue ich wieder, was ich tun muß. Was mein Körper unbarmherzig von

mir verlangt. Am Abend eines solchen Tages bin ich so unglücklich, daß all mein Bemühen, loszukommen, wieder gescheitert ist, daß ich mir in der Verzweiflung, aber auch aus Neugier, wie soviel Morphinum auf mich wirken wird, sieben Injektionen hintereinander in das rechte Bein mache. Ich bin auf eine gute Idee gekommen. Siebenmal an verschiedenen Stellen einzustechen, ist doch unangenehm. Ich schlage die Spritze nur einmal in den Oberschenkel, lasse nach der ersten die Nadel im Fleisch stecken, fülle wieder und führe die Spritze in die steckengebliebene Nadel ein, mit dem Gedanken spielend, vielleicht ist es aus. — Ich will es aber nicht genau wissen. Bis zur siebenten Injektion konnte ich zählen. Dann muß ich die Besinnung verloren haben und quer übers Bett gesunken sein. Am nächsten Abend um halb sieben, als ich mich immer noch nicht gemeldet hatte, kam unser Dienstmädchen in mein Zimmer, um mich zu wecken. Sie wußte, daß ich im Theater spielen mußte. Mit einem Schrei stürzte das arme Ding wieder hinaus. Ich habe wohl schrecklich ausgesehen. Mein Gesicht wäre ganz grün gewesen, sagte sie mir, als ich wieder zur Besinnung kam. Ein paar Minuten später war auch schon der Arzt da. Er war sich gleich klar über meinen Zustand. Ich lag ohne Besinnung und hatte die Nadel noch im Oberschenkel stecken. Durch Kampferinjektionen erwachte ich. An Spielen war an diesem Abend nicht zu denken. Am nächsten Abend war ich schon wieder im Theater, und keiner meiner Kollegen ahnte, daß ich mich beinahe ins Jenseits befördert hatte. Bis nach Weihnachten ahnt überhaupt keiner von meinen Freunden, was ich treibe. Kurz vor Silvester gehe ich mit einem meiner Freunde aus dem Klub wieder sehr zeitig nach Haus, unterwegs fragt er mich: «Du, was ist eigentlich mit dir los, daß du jetzt so solide bist und immer so zeitig nach Hause gehst? Da wartet doch sicher ein kleines Mädel auf dich.» Ich verneine das, erfinde dumme Ausreden.

Er glaubt nichts davon und treibt mich in dem Verhör immer mehr in die Enge. Müde seiner Fragerei, nehme ich ihm das Ehrenwort ab, keinem Menschen das zu sagen, was ich ihm anvertrauen werde. Er gibt mir sein Ehrenwort. Ich ziehe aus meiner Tasche die Morphinumflasche und halte sie ihm vor die Nase. Er liest die Aufschrift, ist sichtlich bestürzt und bittet mich, davon zu lassen. Der Narr, als ob das leicht wäre. Dann gehen wir auseinander. Ich habe nachher ein unangenehmes Gefühl, daß ich mein Geheimnis preisgegeben habe. Aber er hat mir sein Ehrenwort gegeben, das beruhigt mich. Am nächsten Tag gehe ich in den Klub. Aber kaum daß ich die Räume betrete, werde ich von vier Freunden umringt. Auf den Kopf zu sagen sie mir ohne Umschweife, daß ich Morphinist bin. Es half kein Leugnen. Der eine zog mit einem geschickten plötzlichen Griff die Flasche mit dem Gift aus meiner Tasche. Ich war restlos überführt, wie ein Verbrecher stand ich da. Ein Freund hatte sein Ehrenwort gebrochen aus übergroßer Freundschaft zu mir. Es gab keine großen Vorwürfe, es wurde mir von ihnen mit aller Bestimmtheit gesagt, daß ich jetzt nach Hause gehen soll, um meine Koffer zu packen. Nächsten Morgen neun Uhr geht vom Anhalter Bahnhof ein Zug nach Thüringen, der mich in ein Sanatorium bringt, das Morphinum muß mir dort entzogen werden. Die Mittel dazu wären bereits aufgebracht, darum hätte ich mich überhaupt nicht zu kümmern. Ein Arzt würde mich, damit ich heil dort ankäme und nicht mehr ausrücken könnte, auf meiner Reise begleiten. Das war Freundschaft. Da ich immer nur gehört hatte, daß Morphinumsucht unheilbar sei, war ich jetzt sehr glücklich, daß meine Freunde einen Weg gefunden hatten, mich von dieser schrecklichen Leidenschaft zu befreien. Es gab also eine Rettung! Ich war voller Hoffnung.

(Fortsetzung folgt)